

und verdient
theilhaft be-
ien er und et-
eine größere
arterre-Publi-
ersprichliche
ist von den
englermeister,
sternmacher in
J. Edne.

die Dilettan-
stellung, zum
ntischen Thea-
us den Dren
„Nachtwande-

heute in dem
Wittwe aus
te Schauspie-

d. M. fand
es schon voll-
n der Fabri-
durchlaucht.
diese Solen-
ret. Eben so
toren, vom
Stande, wo
s allen Klaf-
in höchst im-
wurden ein
elitischen Ge-
rabinees ge-
adsteinlegung
duplaz. Das
als geschmat-

weiterge-
erra gibt
vornstellung in
Königsdasse,

39.

ste Haar-
Püte.

osenthal.



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

78.

Mittwoch, 2. Dft.

1841.

Die Nachbarn.

(Beschluß.)

»So von Ihnen zu sprechen, Anna Benson?« rief John. »so wahr ich lebe und athme, ich habe an dergleichen nie gedacht. Meine Mutter ist Zeuge, daß ich immer — nein, nicht immer, aber doch einige Male so von Ihnen gesprochen, wie ich denke; und weit entfernt, dergleichen von Ihnen zu sagen, würde ich es nicht geglaubt haben, und hätte eine Stimme vom Himmel es herabgerufen.« — Anna fühlte in ihrem Herzen die Wahrheit der Versicherung und daß ihr das Wasser in die Augen drang. Aber neuer Argwohn beschlich sie, als sie die Mutter lächeln sah. Auch John sah es, und hoch erröthend sagte er: »Gewiß denkt Ihr an meine kleinen Spöttereien, Mutter; hab' ich aber je so niederträchtig verleumbet?« — »Nein, nein, John, gewiß und wahrhaftig nicht,« bezeugte die Mutter, »und Sie können versichert sein, Miß Benson, was wir auch von einem andern Mitgliede ihrer Familie gedacht und gehört haben mögen, von Ihnen ist uns nichts Schlechtes zu Ohren oder über die Lippen gekommen.« — »Sie meinen das Unglück meiner armen Mutter,« versetzte Anna, »aber Sie würden minder hart urtheilen, wenn Sie Alles wüßten.« — Die ungeschminkte Weise, in welcher Anna nun den Vorfall erzählte, machte auf Mißreß Gray einen tiefen Eindruck. Sie empfand doppelt, wie schwer dieselbe

Eitelkeit sich an ihr räche, und fühlte zum erstenmal etwas wie Mitleid für die Nebenbuhlerin. John versicherte seine herzlichste Theilnahme, unterbrach sich aber, um zu fragen, von wem Anna gehört, daß er sie so häßlich verkleumdet. Trotz seines Unwillens mußte er lächeln, als sie Marie Gibbs nannte. »Da sehen Sie,« antwortete er, »daß in Betreff meines Thuns und Lebens diese nicht die beste Quelle ist. Und glauben Sie immer noch, daß sie Mißtreß Gray werden wird?« — Ein heftiges Pochen störte das Gespräch. John erröthete, seine Mutter erblickte, stand auf und verließ das Zimmer. Kaum hatte sie geöffnet, so rief eine rauhe Stimme: »Nun, wie ist's? der Zins parat?« — »Möglichst leise stammelte die Erschrockene ihr Nein und bat um eine fernere kurze Frist. — »Frist? Aufschub?« rief die Stimme, »habt Frist und Aufschub genug gehabt; wie lange soll das so fortgehen? Kurz und gut, wollt Ihr noch heute zahlen?« — Mißtreß Gray betheuerte die völlige Unmöglichkeit. Eine harte Antwort veranlaßte John, seiner Mutter zu folgen und sie zu bitten, in die Stube zu gehen. »Ich bin nicht im Stand gewesen,« sagte er dann, »das Geld zusammenzubringen, indessen hoffe ich im Laufe der nächsten Woche es zu ermöglichen. Kann ich so lange Nachsicht erhalten?« — »Nachsicht?« versetzte der Bevollmächtigte, »durch Nachsicht soll Herr Everet nicht um sein Geld kommen. Leute, die Ringe und goldene Uhren tragen, verdienen keine Nachsicht. Uebers morgen wird ausgepfändet.« Und ehe John antworten konnte, hatte der Ge strenge die Thür geöffnet und das Haus verlassen.

Als John zurück in die Stube kam, fand er seine Mutter schluchzend, und ohne Rücksicht auf Anna warf er sich in einen Stuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Im Gefühl des Peinlichen ihrer Lage wußte Anna nicht, was sie thun sollte. Endlich sagte sie zu Mißtreß Gray: »Herr Everet, hab' ich gehört, ist nicht so hartherzig, wie dieser Mann; wollen Sie nicht mit ihm sprechen?« — »Das ist ein guter Vorschlag, Mutter,« sagte John. — »Und einer, dessen Ausführung mir obliegt,« antwortete Mißtreß Gray; »was geschehen, ist meine Schuld; ich muß es wieder gut zu machen suchen.« — Die Hoffnung günstigen Erfolgs minderte die trübe Stimmung, und als Anna länger nicht bleiben konnte und John sie bis zur Hausthür geleitete, dünkte es Anna, daß er beim Abschied ihre Hand fester hielt als gebräuchlich. Sie war jedoch deshalb nicht böse; ja, es schien den Aeltern, als ob sie seit lange nicht so heiter gewesen. — Tags darauf nach dem Frühgottesdienste ging Mißtreß Gray zu Herrn Everet, und nachdem sie eine Zeitlang in der Vorhalle gewartet, wurde sie zu ihm in's Bibliothekzimmer gewiesen. Hier saß Herr Everet, der ebenfalls dem Gottesdienste beigewohnt, mit geschlossenen Augen vor einer offenen Bibel und empfing die Eintretende mit einem freundlichen Ah! und einer halben Verbeugung. Sobald jedoch ihre ersten Worte die Ursache ihres Kommens angedeutet, sank er in den Lehnstuhl zurück, ließ sie, an der Thür stehend, ihre Schuld bekennen und ihre Bitte vorbringen, und betrachtete inzwischen die tapetezierte Wand. Als sie fertig war, wendete er sich zu ihr und sagte: »Mißtreß Gray, als Christ kann ich sie nur bedauern; doch will mich's bedünken, daß Sie das ganze Ungemach sich selbst zugezogen und deshalb die wohlverdiente Strafe mit vollem Rechte zu erleiden haben. Sie entschuldigen, hieße zu dertel Sündhaftigkeiten aufmuntern. Das darf nicht sein. Sie haben gesündigt, dafür müssen Sie und Ihr Sohn küssen. Das ist die Vorschrift unserer Religion und der

natürliche Gang der Vorsehung. In beides darf ich mir nicht anmaßen einzugreifen.“ — »O Herr,« rief die Bittende, »wenn Er uns ein so strenger Richter wäre, wie stünde es da um uns?« — »Sie sind eine impertinente Person,« erwiderte Herr Everet, »die Sache ist in Collins Händen und ich will damit weiter nicht belästigt werden. Guten Morgen.«

Am Montag Nachmittag sah es im Gray'schen Hause sehr öde aus. Die Pfändung war vorüber und hatte nichts zurückgelassen als zwei hölzerne Kisten, ein altes Faß, ein Paar Tassen ohne Henkel, eine defekte Theekanne, ein Milchkrännchen und eine Strohmattze. Bangen Herzens erwartete Mistreß Gray ihren Sohn, ihn, der für sie arbeitete, und dem ihre Thorheit sogar sein Bett genommen. Bitter war ihre Neue und fest ihr Entschluß, dem unvernünftigen Hochmuth nie mehr nachzuhängen. — John kam, und indem er die Stube überblickte, lächelte er. »Es ist wahr, Mutter,« sagte er, »zu viel Meubeln haben wir nicht; dafür haben wir aber, was Tausenden fehlt, die nicht reicher sind — Kraft und Gesundheit. Wird uns diese erhalten, so bringt Zeit und Sparsamkeit wohl auch den Hausrath zurück.« — »Mein guter Sohn,« rief die Mutter und warf sich weinend an seinen Hals, »kannst du mir vergeben?« — »Wüßte ich doch nicht, was ich Euch zu vergeben hätte,« sagte John. — »Nichts als meine strafbare Thorheit,« schluchzte die Mutter, »die hat uns in all das Unglück gestürzt; aber es ist eine Lehre, die ich nie vergessen werde, und das sei versichert, John, ginge von morgen an der ganze Hof in Atlas, ich trage keinen.« — Was die Pfändung zurückgelassen, wurde nun zur Benutzung zusammengestellt; die Kisten fungirten als Stühle, und ein über das Faß gelegtes Brett repräsentirte den Tisch. Das Theezug genügte zur Nothdurft; der Zucker blieb in seinem papiernen Umschlage, und das beinahe heiter gewordene Gespräch betraf eben die nächtliche Einrichtung, als Mistreß Gray ein leises Pochen an der Hausthür zu hören glaubte, und John, nachdem sie hingegangen, um zu sehen, wer es sei, ein Geflüster vernahm, worauf die Mutter antwortete: »Ihre Mutter ist sehr gütig, ich erkenne das. Aber für mich allein darf ich's nicht annehmen; ich will meinen Sohn fragen.« — »Nein, beste Mistreß Gray,« erwiderte die Stimme, laut genug, von John erkannt zu werden, »das bedarf keiner Anfrage; das Bett steht uns ohnedies im Wege, und sobald es dunkel und im Hofe still ist, wird mein Vater es herüberbringen. Sie machen durch die Annahme meinen Eltern eine Freude. Also gute Nacht und beschüge Sie Gott!« Ehe Mistreß Gray antworten konnte, war Anna verschwunden. John meinte, indem er sich mit der Hand über die Augen streich, es würde un dankbar sein, das Anerbieten abzuweisen, und als Benson das Bett nebst Zubehör brachte, sprachen sich die Männer zwar zum erstenmal, schieden aber mit dem Händedruck alter Bekannten.

So begann die Verschönerung der Gray'schen und Benson'schen Familie. Sie dauerte, bis John einen einträglichen Posten bekommen und seine und seiner Mutter Sparsamkeit das Haus einfach, aber wohllich eingerichtet und auch Benson seine frühere Stelle wieder erlangt hatte. Dann kam ein Tag, wo Anna Benson Mistreß Gray, und die beiden Mütter Freundinnen waren.



Der Herzog von Bordeaux.

Ein elegant gekleideter, junger Mann fuhr neulich bei einem der ersten Gasthöfe einer französischen Provinzialstadt vor und ersuchte beim Aussteigen den Wirth, gefälligst doch dem Kutscher sechs Francs Trinkgeld zu geben, indem seine Kasse im Augenblicke bloß aus Gold bestehe. Da dem Wirths das Trinkgeld zu hoch schien, so fragte er erstaunt: »Wie, sechs Francs?« — »Nun,« antwortete der Reisende leicht, »wenn es Ihnen zu wenig scheint, so geben Sie zehn.« Die Generosität des Fremden fiel auf, doch das Erstaunen wuchs, als ihm das Fremdenbuch gereicht wurde und er in dasselbe »Herzog von Bordeaux« (Duc de Bordeaux) schrieb. Wie ein Lauffeuer flog jetzt diese Neuigkeit durch die Stadt, und dauerte nicht lange, als sich das Absteigequartier des Fremden von den Notabilitäten der Stadt füllte, die den erstaunten Reisenden mit der höchsten Ehrfurcht in das Theater begleiteten, wo ihn großer Volksjubel empfing, und nach dem Schlusse der Vorstellung wieder in den Gasthof, den er bei seiner Zurückkunft sogar prachtvoll illuminirt fand, zurückbegleitete. Betroffen über die vielen Feierlichkeiten, fragte endlich der junge Mann den mit tiefer Ehrfurcht sich nahenden Wirth: »Wem soll dies Alles gelten?« — »Ihnen, dem Herzog von Bordeaux.« — »Zum Teufel! wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich der Herzog von Bordeaux bin?« — »Nun, das Fremdenbuch, worin Sie dies doch selbst notirt haben,« erwiderte der Wirth. — »Bitte um Verzeihung,« bemerkte darauf lachend der Fremde, »ort bemerkte ich bloß, daß ich Herzog (Duc) heiße, aus Bordeaux bin und in Weingeschäften reise.«

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mignon-Beitrag.

London. »London hat jetzt etwa 4000 Literaten, davon müssen aber mindestens die Hälfte Hunger leiden und der Mangel ist bei ihnen in fürchterlichster Gestalt wahrzunehmen. Es sind größtentheils Männer von feinerer Bildung, härteren Gefühle und ihre vergeblichen Anstrengungen, sich ohne Verletzung desselben zu erhalten, schwächen ihre physischen Kräfte. Der Stand des englischen Schriftstellers ist in dieser Zeit der sorgenvollste, der zu finden, und wer einem jungen Manne den Rath gibt, sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, begeht eine unverantwortliche Heberleiung. Wie die Sachen jetzt stehen, ist die Wahrscheinlichkeit wie Tausend gegen Eins, daß die

Befolgung eines solchen Raths zu einem Leben voll Jammer führt.« — Und der dies aussprach, ist einer der bedeutendsten Buchhändler Londons!

Berlin. Vor Kurzem erzählten alle Blätter, Seidelmann, obwohl vermählt, wolle sich mit Fräul. Clara Etich verheirathen, und es seien schon unangenehme Expelationen zwischen der jetzigen Mad. Seydelmann und der inspe vorgesallen. Ob man diese Nachricht der Malice eines dem Herrn Seydelmann mißgünstigen Zeitungsschreibers zu danken, oder ob die Namensverwandtschaft den Irrthum veranlaßt hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß Seydelmann Vater, als glücklicher Ehemann, nicht daran denkt, eine neue Verbindung zu schließen, sondern daß der Werber um die Hand der holden Clara Herr

Seydel
der be
spielt.

Einette
ter ein
net la
neue G
teter
den v
sich un
Börse
deutsch
sieht
Messen

Ge
ge im
der ita
Beque
wegen
der S
schönen
strenge
Man
Urthe
deutlich
gen I
lich se
langsa
liche
(und
jemat
ander
die S
und
Färbe
haben
wolle
»Der
spiele
erhiet
u. zu
merh
nachf
Stut
terha

Seydelmann Sohn ist, ein junger Mann, der beim k. Theater kleine Partien spielt.

Paris. In unsern ersten Besetzungskinetten spielen jetzt die deutschen Blätter eine Hauptrolle (?). In dem Cabinet la Sente im Palais royal hat der neue Eigenthümer, ein junger gebildeter Mann, deutsch gelernt, um mit den vielen ihn besuchenden Deutschen sich unterhalten zu können. Auch der Börse gegenüber findet man die ersten deutschen Zeitungen. Englische Blätter sieht man weit seltener. Salignanis Messenger befriedigt jedes Bedürfnis.

Etwas von Allem. Morgens lange im Bett zu bleiben, ist nach Ansicht der italienischen Modedamen weniger der Bequemlichkeit oder wohl gar Trägheit wegen zu empfehlen, sondern weil es der Schönheit sehr zuträglich ist. Die schönen Italienerinnen hatten deshalb streng auf ihren sonnello dell'oro. — Man schreibt aus Hamburg: »Nach dem Urtheile von Kennern zu schließen wird deutsche (und ungarische) Wolle in wenigen Jahren in Großbritannien entbehrlich sein. Schon geht ihr Absatz nur langsam von Statten, weil die australische billiger ist. (Daß keine deutsche (und ungarische) Wolle den Engländern jemals völlig entbehrlich sei, wird von andern Seiten in Abrede gestellt, da die Sübsee- u. Kapwollen zu filzig sind und wenig Elastizität bei aschgrauer Färbung und ungleichem Durchmesser haben. Am besten ist noch die Wandiemswolle.) — Man schreibt aus Stuttgart: »Der Intendant der königlichen Schauspiele, Graf von Lutrum: Ertingen, erhielt gestern plötzlich seine Entlassung u. zugleich seine Pensionirung als Kammerherr. Der Graf, dessen Intendantnachsfolger erst bestimmt wird, gedenkt Stuttgart zu verlassen.« — Zum Unterhalt des Kultus und der Geistlichkeit

in Spanien bestimmt das neueste Gesetz 75,406,412 Reales (etwa 8 Millionen Gulden C. M.). — Die Anzahl der Geistlichen in Rom beträgt jetzt etwa 22,000 Individuen, die der Künstler 8000, wobei die Kunstzimmermaler und Musikarbeiter jedoch mit eingerechnet sind. — Als Ersatz für Rubini hat die Verwaltung des italienischen Theaters in Paris den Tenoristen Ronzi für die Saison engagirt. — Die Berliner sehen mit Verwunderung einen alten galanten Herrn herumgehen, mit langem weißen Bart, einem Sammtrock mit sigrünen Unterkleidern, Regen- und Schnallenschuhen. Das ist der berühmte Professor August Wilhelm Schlegel aus Bonn. (Bon.) — In Greifenberg findet man auf dem Kirchhofe ein Kreuz mit den Worten: »Schon früh trank er den Bittern.« Nach Lesung dieser Zeilen könnte man leicht glauben, der unter ihm begraben liegt, wäre am Trunk gestorben; man gehe aber auf die andere Seite, da steht: »Reich der Leiden aus.« — Neulich machte es in einer kleinen französischen Stadt nicht wenig Aufsehen, eine Berline vor dem Posthause ankommen zu sehen, in der eine hübsche Stute saß, welche die ihren Wagen umstehenden Gaffer freundlich anwies herte. Es war die dem Lord Seymour zugehörige Miß Annette, die sich von dem Rennen zu Bordeaux wieder nach ihrem Stall zu Paris begab und um sich für neue Siege aufzuspannen, den Weg mit Postpferden zurücklegte. Auch ein Pferd kann's heute zu Sage zu etwas bringen! — In Mannheim, wo Iffland seinen Ruhm gründete, spielt jetzt ein Herr Iffland mit seiner beliebten Musikgesellschaft an den öffentlichen Vergnügungsorten. — Im Gasthofe zum römischen Kaiser in Frankfurt a. M. übernachteten am 21. August Fürst Metternich, Fürst Konstantin Gzartorsky, Graf Blücher von

Wahlstadt, Herzog von Sotonia und der französische Admiral Lalande. Viele berühmte Namen unter einem schlichten Dache! — Morgen, den 30. September, wird es gerade fünfzig Jahre, daß Mozarts »Zauberflöte« in Wien zum ersten Male gegeben wurde (am 30. Sept. 1791. im Theater auf der Wieden im Freihaus). Mozart dirigirte »aus Hochachtung für das verehrte Publikum und aus Freundschaft gegen den Verfasser (Schikaneder)« das Orchester selbst. Am 23. Nov. 1792 wurde diese Oper zum Hand ert sten und am 22. Okt. 1795 zum zweihundertsten Male dort gegeben. Dieser Notiz, die wir aus dem Wiener »Sammler« entnehmen, fügen wir noch die Bemerkung hinzu, daß zur selben Zeit diese Oper auch bei uns in Pesth einen solchen Zulauf hatte, daß sie in dem alten Theater (in der alten Postgasse, wo jetzt das Neumeier'sche Haus steht) zwei Mal an einem Tage gegeben werden mußte. Uebrigens ist diese herrliche Oper das am häufigsten gegebene Bühnen-Produkt, das je auf den deutschen Theatern erschienen. — Mad. Schödel sang außer der Norma, auch noch die Donna Anna im Hoftheater zu Hannover und wird in bortigen Blättern sehr gelobt. — Zu Aspelaer, bei Alost (Belgien), lebt eine Familie, deren vier Mitglieder, drei Brüder und eine Schwester, zusammen 357 Jahre zählen; Peter Barbier ist 93, Konstant 90, Johann Baptist 86, und Mariane 88 Jahre alt. Johann Baptist, Votse seines Standes, macht noch sehr oft sechs Stunden Weges. Der Vater dieses Methusalemstammes starb im Alter von 99 Jahren. — Man liest im Telegraph: »Sonderbar, der überall gepriesene »Sallöman« hat in Frankfurt a. M. nicht angesprochen. Wem macht dies mehr Ehre, dem Herrn Nestroy oder dem Geschmal des Frankfurter Publikums?« — In einem Wiener

Blatte ward neulich etwas über Bühnenrepertoire gesprochen und — Nestroy, Bauernfeld, Raupach, Shafspere und Schiller zusammengestellt!« — Im Berliner Repertoire liest man wohl öfter: »Das Glas Wasser«, von — Cosmar. In Regensburg hieß es kürzlich: »Nebenburger Glas Wasser!« Von Scythe ist keine Rede mehr. Zuletzt würde man glauben, die Deutschen wären im Stande solches Gewässer zu erzeugen. — Zu der 19. Versammlung der deutschen Naturforscher, die am 18. Sept. zu Braunschweig begann, sind an 450 fremde Teilnehmer eingetroffen. Die berühmten Naturforscher Alex. v. Humboldt, Bergelius und Oken, Letzterer der Gründer dieser Versammlungen, sind nicht zugegen. Oken blieb deshalb zurück, weil er mit dem gegenwärtigen Geiste der Versammlungen, als zu wenig auf Förderung der Wissenschaften gerichtet und zu viel dem gesellschaftlichen Vergnügen hingegeben, sich sehr unzufrieden bezeigt. Und da hat er vollkommen recht! — Amerikanischen Blättern zufolge hätte man Nachricht über das Schicksal des verlorenen Dampfschiffes »der President« erhalten. Man will nämlich eine Flasche gefunden haben, in der sich ein Schreiben eines Passagiers, datirt: »Im Eise, 17. März 1841,« befand. Demnach wäre das Schiff gegen eine Eisinsel gestoßen und haben sich so schnell mit Wasser gefüllt daß die Passagier auf das Eis springen mußten, wo sie der Kälte und dem Hungertode preisgegeben waren! Das Schreiben endet: »Meine Hände frieren... ich kann nicht mehr schreiben...« (Wer weiß, ob das wahr ist!) — Callot, der Franzensmaler genannt, soll in seiner Vaterstadt Nancy ein Denkmal erhalten, dessen Kosten auf 11,000 Franken angeschlagen sind. — Die Zahl der Protestanten in Frankreich beträgt, nach französischen Angaben, nicht mehr als 950,000, die der Katholiken 31,490,000.

S
kam im
t i s ne
Kard«
theile
zur Au
lehrt, i
ein Vro
die Böh
tät mit
Schritt
(Al-End
matifche
nächstem
kommen
Hessen
ma, das
No v e l
fand sie
nirte
Afte u
ten. Da
gäbe, d
Zettels,
staunt.
ganzen
oder D
tischen
nentliche
Wahrheit
das Ch
beleuchtet
Aufführ
Gressly
und B
und Ve
Bartha
dreimal
Das Ha
— W
felle. G
zettlich
zum erste
erregte g
annuthig
nehmen t

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Am 27. d. kam im Nationaltheater Szigliger's neuestes Drama: „Korona és Kard“ (Krone und Schwert), zum Vortheile Szentpétery's, das erste Mal zur Aufführung. Wie die Erfahrung lehrt, ist dieser Dichter sehr fruchtbar, ein Produkt um das andere gleitet über die Bühne; nur schade, daß die Qualität mit der Quantität nicht gleichen Schritt hält. Schon sein letztes Drama (Ál-Endre) hinkte an bedeutenden dramatischen Schwächen; wir hofften das nächstmal etwas Genießbares zu bekommen, sehen und aber in unserem Hohen arg getäuscht. Das ist kein Drama, das ist nur eine dramatisirte Novelle. Er fand die Geschichte, und fand sie episch, oder wohl heroisch, schnürte sie, theilte die Zeitabschnitte in Akte und ließ den Theaterzettel bruzeln. Das Produkt gibt sich so gang u. gäbe, daß man über die Naivetät des Zettels, der ein Drama verspricht, erstaunt. Um nur eins zu erwähnen: Im ganzen Stül kommt nicht ein Monolog oder Dialog vor, der uns den dramatischen Dichter zeigte, wie er im Sonnenlichte ewiger Poesie und poetischer Wahrheit die Strahlen ausfendet, die das Charakterbild dramatischer Größe beleuchteten. So viel im Kurzen. Die Aufführung war gut. Am besten spielte Egressy den charakterlosen, von Kabale und Brudergefühl und Vaterforge hin und her geschleuderten König. Auch Bartha gab den Bela gut. Er wurde dreimal, der Dichter viermal gerufen. Das Haus war mittelmäßig besetzt. F.

— Voraestern, am 27. d., trat Demofelle, Gabrielle Taboröky in Donizetti's „Belisar“, in der Partie der Irene zum ersten Male auf. Die junge Sängerin erregte gleich bei ihrem Erscheinen durch ihre anmuthige Gestalt und ihr unbefangenes Benehmen lebhaftes Sensation; aber die Theil-

nahme steigerte sich, als sie die erste Arie sang und eine melodiöse, klangvolle, in den höheren Lagen besonders ausgiebige Stimme und einen schönen, schulerrechten Vortrag beurlundete. Noch mehr gewann sie sich den allgemeinsten Beifall, als man nach dem schönen Duetto am Schlusse des zweiten Aktes gewahrte, daß auch Gefühl und Ausdruck in ihrem Gesänge ausgeprägt waren. Fährt die junge Sängerin in dieser Weise fort und erhält sie fortwährend den Unterricht tüchtiger Meister, so können wir für die Folge viel von ihr hoffen. Beruf u. Talent sind in bedeutendem Maße vorhanden. Sie ward mehrere Male enthusiastisch gerufen. F. Sdr.

— Am 27. d. M. gab man in der Diner Arcna das Quodlibet: „die zusammengestoppte Komödie“, welches durch seine guten Späße das Publikum sehr amüsirte. Vorzüglich gefiel die beliebte Dem. Revue, die in einem Gesangsquodlibet den Taborini, Walter so allerliebst vortrug, daß das Publikum in rauschenden Beifall ausbrach und die Wiederholung verlangte. Auch die Humorett von Saphir: „Selbststudium und Deklamationsprobe“ wußte Dem. Jariß sehr schön und effektiv vorzutragen. — Hr. Seydl war besonders erträglich. F. Sdr.

— Dem Jeltzer, die talentvolle Sängerin, folgt einem ehrenvollen Rufe auf mehrere Gastrollen auf dem Nationaltheater zu Klauenburg.

— Donizetti's neueste Oper „die Favoritin“ kommt nächstens auf der Pöfcher deutschen Bühne zur Aufführung. Diese Oper hat noch überall außerordentlich gefallen und wird gewiß auch hier ihr großes Publikum finden.

— Told's Pöffe „Wassil“ gefällt in Pösch bei jeder Vorstellung mehr. Es hat aber auch so viel Drolliges und Pudentärrisches u. die Darstellung von Seite der H. H. Kott, Gide, Föllner und der Mad. Klimmetisch ist so trefflich, daß man sich darüber gar nicht wundern kann.

— Benefiz. (Pösch.) Der verdienstvolle und gebildete Schauspieler Hr. Dietrich hat künftigen Sonnabend, den 2. Okt., seine Einnahme. Er wählte hiezu das hier und überall mit so ungetheiltem Beifalle aufgenommene Lustspiel Scrieb's: „das Glas Wasser.“ Dieser Abend wird aber noch in anderer Hinsicht höchst interessant werden. Vor's Erste tritt Hr. Direktor Forst zum ersten Male auf, und zwar gibt er die schöne

Rolle des Volingsbrode; zweitens debutirt zum ersten Male die schöne, talentvolle, 13-jährige Tochter des Benefizianten, Dem. F i a b e l l a D i e t r i c h, in der Rolle der Abigail; Herr Dietrich selbst spielt den französischen Gesandten. Also jedenfalls ein anziehender Theaterabend.

Guerras Kunstreiterei. Den schaulustigen Pesthern ist wieder eine angenehme Augenweide beschert worden. — Guerra eröffnete letzten Sonntag seine Vorstellungen in dem neu erbauten Circus in der Königsgasse. Der Andrang des Publikums war dergestalt unermeßlich, daß keine Bilette mehr verkauft werden konnten und Waffen Neugieriger für dieses Mal unbefriedigt zurückkehren mußten. Der Ruf, der dieser ausgezeichneten Gesellschaft vorausging, ward durch die Leistungen vollkommen gerechtfertigt. Vor Allem sind die schönen Leute, die trefflichen Pferde und das reiche Kostüme zu rühmen. Die Kapazität der Reiter entwickelte sich dann stufenweise. Boreerst die kleinen Plänkler, die schon das leisteten, was sonst nur Matadore pflegen. Dann erschienen nach und nach die ersten Mitglieder, wahre Helden ihres Faches. Da ist ein Hr. Bottari, der kühnste und gewandteste Voltigeur, der uns je vorgekommen; dann der gewaltige Wiener A. Brand, voll erstaunlicher Körperkraft und Unerschütterlichkeit; ferner der famose Cocchi, dessen Element der Pferdebölen zu sein scheint und dessen Kunstfertigkeit u. Sicherheit keine Gränzen kennt. Von den Damen machte sich die reizende Wienerin, Dem. Leeb u. die graziose und gewandte Kömerin Dem. Letard bemerkbar. Der kleine Possillon mit seinen wundervollen sechs Zwergherfchen machte Aufsehen. Auch das dressirte Schulpferd Milady ist wohl das gelehrigste, das hier je produziert wurde. Schließlich manövrierten acht Damen auf eine angenehme Weise. Die Intervallen füllte ein Komiker aus, dessen vis comica zwar nur aus unartikulirten Tönen besteht, dessen Körpergewandtheit aber die höchste Bewunderung erregte. Der Beifall war stürmisch und die Weisken wurden drei bis vier Mal gerufen.

Lokales Urtel. Seitdem das Poststallamt zu Pesth und Ofen durch Benennung

eines neuen Postmeisters (Hr. Strauß) in andere Hände gekommen, gewahrt man in diesem Zweige des Postwesens eine sehr vortheilhafte Umwandlung: schöne Pferde, nett adjustirte Possillons u. vor Allem größere Ordnung, wie dieß der Würde solcher bedeutenden Hauptstädte entspricht. Es scheint auch, daß die Reiselust mit der Post seitdem auch bedeutend zugenommen habe. — In der kleinen Grenadiergasse in Pesth, gibt es drei renommirte Bierhäuser, die ihrer Benennung wegen auffallen. Da gibt es eine „hohe Schule“, wo viel getrunken, d. h. viel getrunken wird, dann einen prächtigen „Kopfgarten“ (das schönste Etablissement dieser Art in Pesth), in welchem der Kopfen an die Wand gemalt ist, und endlich eine „Spielube“, wo das meiste und vorzüglichste Bier gepumpt wird. Um dem Biere das Gleichgewicht zu halten, sind in derselben kleinen Gasse auch drei Weinhäuser — vom Erdurken kann also hier keine Rede sein. — Im Berliner Fiazaro liest man: „Mad. Marquard-Segatta, vom ständischen (nicht städtischen, wie die Zettel sagen) Theater in Pesth, trat zum letzten Male als Agathe auf.“ Wie können dem Fiazaro versichern, daß der Berliner Theaterzettel recht und er unrecht habe, es muß heißen „städtisch“ und nicht „ständisch.“ Aber Mad. Marquard-Segatta hat jedenfalls sehr unrecht, denn wie kann sie sich noch immer von einem Theater beschreiben, wo sie vor mehreren Jahren ganz mißfallen. — Die von dem Pesther Stadthauptmannamte neu publicirte Zialertare ist deßhalb noch nicht publicirt worden und in Vielesamkeit getreten, weil die Zialer dagegen höhern Orts rekurriert haben. Die neuen Preise sind ihnen noch zu niedrig!

Anzeige. Um allen durch Böswilligkeit verbreiteten Gerüchten zu begegnen, sehen sich die Unterzeichneten genöthigt hiezu zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, daß der, zwischen ihnen und dem löbl. Magistrats hiesiger Stadt, auf 6 Jahre und 8 Monate abgeschlossene Theaterpaaktkontrakt höhern Orts anädigt ratifizirt worden ist.

Pesth, am 27. Sept. 1841.

Forst u. Frand.

Beilage: „Der Schmetterring.“ Nr. 24.

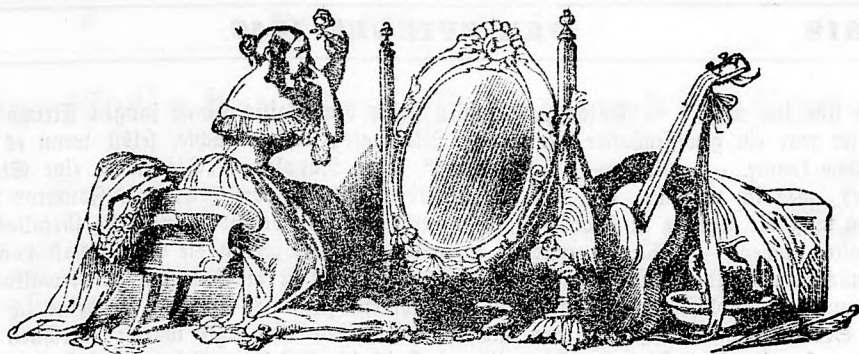
Redakteur: **Sam. Rosenthal.** — Verleger: **F. Wiesen & Witw. u. S. Rosenthal.**

Saltfäß
5 fl. u.
des W.

79

findet.
Mal
in T
Helfer
Welt
Schulb
so un
hebre
öfter
Wohl

Sach
weil
näher
nur
eine
und



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Mosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Mosenthal.

78.

Besth und Dfen, Mittwoch, 28. September.

1842.

T r a u b e n z u k e r .

(Beschluß.)

Montalivet sprach von den Dekonomen und ihren Systemen. Der Kaiser wollte über keinen von ihnen urtheilen und erwiderte nur: „Ich hüte mich, in die Fehler Derer zu fallen, die sich in ein System eingeschlossen haben, und glaube nicht, in mir allein und in meinen Ansichten läge die Weisheit der Nationen. Die wahre Weisheit ist die Erfahrung. Sehen Sie, wie die Herren urtheilen! Sie loben ohne Unterlaß Englands Wohlfahrt und zeigen es uns beständig als Vorbild, allein eben in England ist das Zollsystem am Drückendsten und sie schreiben ohne Unterlaß gegen die französische Zölle. Ist das logisch? Wir sind hinsichtlich der materiellen Interessen in Frankreich noch sehr zurück!“ — Der Minister des Innern wagte einige Worte über die Industrie und den Akerbau. — Napoleon erwiderte: „Wir haben schon einen unermesslichen Fortschritt gemacht, allein ich will, daß der Akerbau die Seele des Reichs sei, daß die Industrie künftig das Glück der französischen Nation bilde, und daß endlich der Handel die Industrie und den Akerbau hebe.“

Der Wagen hielt; man war am Museum angekommen. Napoleon und Montalivet flogen aus und wurden von Jussien, Cuvier, Vauquelin, Corvisart, Geoffroy, Portal und Anderen empfangen, welche dem Kaiser die Schätze ihrer Museen und ihrer Gärten zeigen sollten. Fourcroy war vor Kurzem gestorben. — „Sire!“ hatte Corvisart zu Napoleon gesagt, „Fourcroy ist am Ehrgeiz gestorben.“ — „Wie?“ — „Der Kummer, daß ein Anderer zum Großmeister der Universität ernannt ist, hat ihn getödtet.“ — Der Kaiser dachte bei seinem Eintritt in die Säle des Museums an Fourcroy. Er drückte Jussien und mehreren andern Naturforschern die Hand. „A propos,“ sagte er, „Sie haben einen neuen Kollegen, den ich an die Stelle dieses armen Fourcroy ernannt habe.“ — „Ja, Sire,“ erwiderte Jussien, „Laugier, den wir alle schätzen. Ev. Majestät,“ setzte er hinzu, „hat die Wahl unseres ehemaligen Kollegen bestätigt.“ — „Wo ist Laugier?“ fragte er,

„ich sehe ihn nicht.“ — Anton von Jussien stellte dem Kaiser seinen jungen Freund vor. Dieser war ein gewissenhafter Mann, der stets sagte, was er dachte, selbst wenn es ihm schaden konnte. — „Nun gut, mein Herr!“ sagte Napoleon, „Sie haben eine Stelle; Alles, was ich wünsche, ist, daß Sie derselben würdig vorstehen, wie Fourcroy that. Man muß die Chemie in Frankreich mehr verbreiten und besonders nützliche Resultate zu erhalten suchen.“ — „Sire!“ erwiderte bescheiden Laugier, „wenn die Wissenschaft von der allmächtigen Hand der Regierung geleitet wird, so muß sie die Industrie zu vervollkommen und die Wohlfahrt der Gesellschaft zu befördern streben.“ — „Ja, so meine ich es.“ — Sodann wandte er sich zu den anderen Professoren und sagte ihnen: „Rechnen Sie stets auf meine Unterstützung. Sie wissen, daß ich die Gelehrten liebe und besonders die, die gleich Ihnen an der Spitze der Belehrung stehen.“ — Alle Professoren folgten dem Kaiser in die botanischen, zoologischen und mineralogischen Säle und zeigten ihm alle Seltenheiten, welche diese reiche und nützliche Anstalt schmückten. Als sie im Amphitheater angelangt waren, wandte sich Napoleon plötzlich zu Laugier, der einige Schritte von ihm stand, und fragte ihn, ob es möglich sei, aus Trauben Zucker darzustellen. „Ja, Sire!“ erwiderte Laugier, „aber er hat nicht die Festigkeit des Kolonialzuckers.“ — „Man hat mir aber doch das Gegentheil gesagt. Sind Sie von dem überzeugt, was Sie sagen, Herr Laugier?“ — „Ja, Sire, übrigens werden die Versuche meine Ansicht bestätigen.“ — „Dieser Zucker kann also den Kolonialzucker nicht ersetzen?“ — „Ne, Sire!“ — „Man hat mich getäuscht!“ Und er warf Montalivet einen fürchterlichen Blick zu, der wiederum den jungen Professor zornig ansah. Der Kaiser grüßte, stieg in den Wagen und fuhr ab. — Laugier, der nun mit seinen Kollegen allein war, erhielt von diesen Verweise. Professoren, die wir nicht nennen wollen, und die ihre Zeit zwischen den Wissenschaften und der Verwaltung theilten, warfen Laugier seine Freimüthigkeit vor. Man sagte ihm, daß Proust von Montalivet protegirt würde, und daß seine Belohnung mehr für seine früheren Untersuchungen, als seine Erfindung bestimmt wäre. Einer seiner Kollegen sagte ihm sogar: „Sie würden die Ehrenlegion bekommen haben; allein Sie werden sie jetzt nicht erhalten.“ — „Wenn man das Gegentheil von dem sagen muß, was man denkt, so werde ich nie Mitglied der Ehrenlegion werden,“ antwortete Laugier.

Ein anderer Naturforscher, der vor einigen Jahren gestorben ist, bereuete es, den Bericht an den Kaiser unterzeichnet zu haben, und gestand, daß Laugier's Antwort wirklich wahr sei. — Laugier erhielt endlich nach drei Wochen einen Brief vom Minister mit einer Einladung. Er begab sich mit ihm in sein Kabinet und sprach mit ihm vom Traubenzucker. — „Was werden Sie sagen,“ sagte Montalivet, „wenn ich Ihnen Traubenzucker zeige?“ — „Nichts,“ erwiderte der junge Chemiker, „denn man kann sich dieses neue Produkt verschaffen.“ — „Doch haben Sie zum Kaiser gesagt, daß er nicht fest sei. — Das wollen wir jetzt sehen.“ — Montalivet öffnete eine Schublade und nahm ein großes Paket heraus. „Nun, Herr Professor! ist dieser Traubenzucker nicht eben so gut, als der Kolonialzucker?“ — „Ich bedauere, Ew. Excellenz zu mißfallen; aber ich glaube es nicht.“ — „Sie betrachten ihn ja gar nicht,“ erwiderte der Minister ungeduldig; „sehen Sie doch diese Weiße, diese Härte, glauben Sie nun, er sei nicht fest?“ — „Wenn Ew. Excellenz mir erlauben will,“ sagte Laugier zögernd. — „Was noch?“ — „Ein Stück abzuschlagen.“ — „Nichts ist leichter und ich will selbst . . .“ Der Minister schlug ein Stück ab; sogleich zerfiel der ganze Traubenzucker in Staub! — Laugier grüßte und entfernte sich. — Man sagte, der Kaiser habe, als er dies Abenteuer erfuhr, die Fabrikation des Traubenzuckers verboten.

Nach einigen Wochen war großes Diner bei'm Minister des Inneren. Es waren Diplomaten, Akademiker, Gelehrte und unter Anderen der berühmte Bougainville geladen. Man servirte Traubenzucker. Beim Dessert nahm Bougainville ein Stück Traubenzucker, welches in Staub zerfiel. Montalivet wandte sich sogleich zu ihm, bat ihn um seine Meinung. — „Meiner Treu!“ erwiderte er, nachdem er ihn gekostet hatte, „ich glaube, man würde wohl thun, Zucker aus ihm zu machen.“ — Als Napoleon diese Antwort erfuhr, lachte er sehr und sagte zu seinem Minister: „Sie sehen, daß ich mich nicht getäuscht hatte.“

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die große Hitze in Paris.

Hundstage, wie die diesjährigen, hat Paris seit langen Jahren nicht gehabt. Die öffentlichen Plätze und die Kais gleichen brennenden Defen; die Seine schmälert sich mit jedem Tage, und wenn es so fortgeht, wird sie zu einem Bache reduziert werden; die armen Kastanienbäume, welche die Hauptzierde der hiesigen Lustgärten ausmachen, sind von der Sonne so versengt worden, daß ihr Laub ganz gedörrt umherliegt, wie sonst im Herbst. Wer nur immer sich entfernen kann, thut es, ob schon es in der Umgegend oft noch schlimmer ist, als in der Stadt selbst. Die Staubwolken von den Landstraßen bedecken dort alles Grün. Wären die Pariser auf eine solche Hitze gefaßt gewesen, so hätten sie sich vielleicht eingerichtet, wie man sich zu Neapel einrichtet. Zum Glück sind die Springbrunnen auf den Straßen größtentheils fertig, und Paris hat doch freies Wasser. Die großen Plätze und die Hauptalleen in den Lustgärten werden mittelst der Spritztonnen, welche auf Karren liegen, benetzt. Auch die Blumenbeete in diesen Lustgärten begießt man fleißig, so viel Mühe dies kostet. Aber die Sonne ist noch stärker als der Fleiß der Menschen; sie versengt und dörrt überall, wo sie freien Spielraum hat, und die kühlsten Orte in Paris sind jetzt die engen, von den Armen bewohnten Gäßchen. Sogar die Börse, welche doch sonst gegen die Witterung ganz gleichgültig ist, und sich nur bei politischen Ereignissen zu erhizen pflegt, unterliegt diesmal dem Einflusse der Hundstage; man läßt im Spekuliren nach, und erscheint gar nicht auf dem Kampfsplatz, wo sonst mit Tausenden und Hunderttausenden gewettet wird. Alle Geschäfte scheinen zu stoken, und werden so schnell als möglich abgemacht, weil Jeder eilt, auf dem Land in's Kühle zu kommen, wenn es ihm irgend die Umstände erlauben. — Ich wohnte der Vertheilung der Preise im Collège Charlemagne bei; es war eine sehr glänzende Versammlung beisammen; Dubois, der Akademiker und Mitglied des Unterrichtsrathes und der Deputirtenkammer, hatte den Vorsitz; einer der Professoren hielt an die von der Anstalt Abgehenden eine sehr gelehrte Rede über Philosophie, wovon wahrscheinlich die anderen Schüler nichts verstanden. Unterdeß fächelten sich die Damen aus allen Kräften, und die Herren ertrugen mit Geduld die drü-

kende Hitze, so gut sie konnten, ob schon man alles Mögliche gethan hatte, um etwas Luft in den großen Saal des alten Jesuitenkollegiums hineinzubringen. Die Reden waren auch kurz, und die Vertheilung der Preise ging rasch von statten, um der hochansehnlichen Versammlung keine allzu große Last aufzubürden. In den vielen Privatlehranstalten hatte man zu Zelten in den Gärten seine Zuflucht genommen, und zum Theile die musikalischen Uebungen und dergleichen auf den Abend verschoben. Leider sind die Abende fast so schwül wie die Tage. — Die Eigenthümer der Eiseller haben seit Monaten bessere Geschäfte gemacht, als die Unternehmer von Schauspielen; einer der letztern hat sich durch ein besonderes Noisè beim Publikum beliebt zu machen gesucht, indem er ankündigte, der Schauspielsaal werde vortrefflich ventilirt. Dies ist in der That jetzt ein Vorzug, welcher so sehr Berücksichtigung verdient, als das Spiel auf der Bühne, und vielleicht allein im Stande ist, Zuschauer herbeizuziehen. Es gibt Leute in Paris, welchen der Besuch der Schauspiele zu allen Jahreszeiten ein Bedürfnis ist, und diese werden jetzt sich einen gut ventilirten Saal jedem andern vorziehen. Im Allgemeinen aber ist diese außerordentliche und so lang anhaltende Hitze den Schauspielen sehr verderblich. Alle ihre Ausgaben gehen fort wie sonst, aber die Einnahmen stoken. Dazu kommt, daß die Sommerzeit von den Hauptchauspielern zu dem meist im Kontrakt bedungenen Urlaub gewählt wird, so daß ein Hauptreiz für die Zuschauer wegfällt. Einige Schauspielunternehmer kaufen daher auch den Virtuosen ihrer Truppe den vertragsmäßigen Urlaub ganz oder zum Theil ab. Dies sind neue Kosten für sie, ohne welche aber ihr Saal Gefahr läuft, leer zu bleiben.

Die Arbeiter in den englischen Steinkohlengruben.

Die Luft ist in allen Kohlengruben warm und in manchen so drückend heiß, daß die Arbeiter nicht selten wie im Schweiße gebadet sind und deshalb fast unbekleidet gehen. In gut gelüfteten Minen macht sich aber der Temperaturunterschied sehr bemerklich. Wo reiche, sehr mächtige Lager sind, wie in Staffordshire, da sind die Gänge geräumig und bequem; im westlichen Bezirke von Yorkshires sind sie dagegen außerordentlich eng, niedrig, oft kaum

zwanzig Zoll hoch, so daß die Arbeiter, wenn sie mit ihren niedrigen, aber langen Kohlenwagen hindurch wollen, kriechen, „wie die Schildkröten.“ Und solche Gänge haben oft eine Länge von achtzehnhundert Ellen. Viele Gruben sind so naß, daß die Arbeiter den ganzen Tag in Wasser stehen, und dieses Wasser ist brautig und an manchen Orten so äzend, daß es Beulen zieht. Ueberall wird so die größte Sorgfalt auf gehörige Lüftung verwandt, was freilich unumgänglich nothwendig ist, wenn nicht alle Arbeiter durch schädliche Dünste umkommen sollen. Ein langer Schacht erhält deshalb mehrere Abtheilungen; an verschiedenen Orten wird Feuer unterhalten, so daß die verdünnte Luft sich mit der kältern vermischt und sie durchdringt und überall Zutritt hat. Auf diese Weise werden die schädlichen Gase abgeführt, die sich übrigens so schnell erzeugen, daß, wenn eine des Luftzugs wegen angebrachte Thür nur fünf Minuten lang vernachlässigt würde, eine Explosion zu befürchten stünde. Unter solchen Gefahren arbeitet der Kohlengraber täglich 12 Stunden lang — also seine halbe Lebenszeit. Was sind das für Menschen und wie vieles drückt auf sie! Sie sind unwissend und zumeist lafterhaft, werden von habgüchtigen Herren ausgebeutet, stecken täglich unter der Erde, sehen selten Gottes Sonne und haben zu kämpfen mit Erde, Luft, Wasser und Feuer und doch sind sie froh und heiter. Der einflußreichste und wichtigste Mann in der Grube ist der Kohlenaufseher. Er entwirft die Pläne zu den unterirdischen Anlagen, läßt sie ausführen und gilt immer für einen tüchtigen und geschickten Ingenieur. Der Unteraufseher hat die Leute in Ordnung zu halten u. das Rechnungswesen zu besorgen. Der Obmann und dessen Beigeordneter sorgen, daß unten in den Gruben Alles richtig zugeht, daß nach Vorschrift gearbeitet wird, und daß die Vorsichtsmaßregeln in Betreff der Lüftung genau beobachtet werden. Der Obmann erringt sich seine Stelle durch Fleiß und Geschicklichkeit u. kann es jährlich bis auf hundert Pfd. Sterling bringen. Er ist der Oberaufseher der Grube, und gibt Befehle, für deren Vollziehung seine Beigeordneten ihm verantwortlich sind; sie messen aus, wie viel der, welcher die Kohlen loshaut, geschafft, wie viel der „Butter“ eingeladen und weggeschafft hat; sie gehen von Ort zu Ort und kontrolliren. Der „Trapper“ ist in der Regel ein Knabe von acht Jahren, den seine Mutter Morgens gegen zwei Uhr aus dem Schlafe weckt. Sie kleidet ihn an, gibt ihm eine mit Kaffe gefüllte

Flasche und ein Stück Brod in die Hand und damit fährt er an, geht unten etwa eine Meile Wegs auf dem Fahrwege, wo ihm beladene, von Pferden gezogene Karren begegnen und nimmt dann seinen Platz am Schubkarrenwege ein, der da anfängt, wo der Pferdeweg aufhört. Dort sitzt er in einem für ihn ausgehauenen Loche oder Winkel, dicht neben der Thür oder Falle (Trap), von welcher er seinen Namen hat, und die den Weg verschließt. Er muß sie jedesmal öffnen, sobald er hört, daß der Butter, welcher die Kohlen vom „Hauer“ (dem, der sie zuerst losschlägt) geholt hat, mit seinem Zuber sich nahet, und so sitzt er volle zwölf Stunden in einem fort, die Thürklinge in der Hand haltend, ohne Licht und ohne daß er wagen dürfte, von der Stelle zu gehen. Es spricht Niemand mit ihm, denn Alle sind von früh bis spät so geschäftig, „als wären sie in einer Seeschlacht.“ In den ersten Paar Wochen gibt ihm sein Vater wohl ein Licht mit, doch fällt das bald weg, weil diese, „unnützig“ Ausgabe gespart werden muß; kann sich doch der Bube eben so gut im Dunkeln langweilen, und den Kaffe und das Brod wird er auch ohne Licht in den Mund bringen. An Schlaf darf er nicht denken; sein Rücken würde es schwer entgelten müssen. Auch wird dem Buben fortwährend eingepreßt, wie viel darauf ankommt, daß er seinen Dienst verrichtet. Nachmittags 4 Uhr ertönt endlich durch den ganzen Schacht meilenweit der langesehnte Ruf: „Feierabend!“ Der Trapper vernimmt denselben auch; er möchte gern gleich fort, muß aber warten, bis der letzte Butter an ihn vorüber ist. Dann erst darf er gehen, und muß abermals harren, bis die Reihe, hinaufgezogen zu werden, an ihm ist. Endlich ist er wieder in der väterlichen Hütte und findet eine Mahlzeit bereit, die gewöhnlich aus Kartoffeln besteht. Nachdem er gegessen, wird er mit warmem Wasser gewaschen und ins Bett gelegt, denn mit andern Kindern spielen darf er nicht, weil er sonst am nächsten Tage, in Folge seiner Leibesbewegung leicht Schlaf bekommen könnte. Sein Haupttag ist der Sonnabend, da hat er frei, schläft Morgens bis 9 Uhr, geht dann aus und sammelt Dünger für seines Vaters Gärtchen, und darf spielen; am Sonntage muß er in die Kirche und in die Schule, erhält gut Essen und darf wieder ein wenig spielen. Aber wenn der Montag kommt, da geht's hinab in den Schacht!

Theater.

Presburg. Dem. Emilie Revie setzte auf der hiesigen Bühne mit dem glänzendsten Erfolge ihre Gastrollen fort. Ihr erstes Benefiz, das im Stadttheater stattfand, war zahlreich besucht. Gegeben wurde: „Tandlerin, Schuster und Marquis“, mit Musik vom Kapellmeister Görgl, und die Gastin hatte in der Rolle der Tandlerin sich einer glänzenden Aufnahme zu erfreuen; das Stück gefiel so, daß es in derselben Woche drei Mal gegeben wurde. Noch sahen wir Dem. Revie in „Nina“, wiederholt, und in einem neuen Cyklus, den Direktor Pokorny auf Verlangen des Publikums mit der Gastin abgeschlossen, im „Pöstillion“, in „Gispel u. Fispel“, und in ihrem letzten Benefiz: „Liebenau, oder die Wanderung nach einer Frau“, wo sie als Französin, Böhmin, Ungarin u. Furore machte, und wo sie gegen das Publikum die Artigkeit hatte, ein Duodlibet mit dankerfüllten Worten vorzutragen, an dessen Schlusse sie den Hákocz = Marsch mit so vielem Gefühle auf der Violine spielte, daß ein großer Beifallsturm erfolgte, und die Wiederholung verlangt wurde; dies und eine Walzer-Ariette, von der Komposition des Hrn. Kapellmeister Görgl, machten im wahren Sinne des Wortes Aufsehen. — So eben vernehmen wir, daß Hr. Direktor Pokorny brillante Engagements-Anträge sowohl Hrn. Kapellmeister Görgl, als der Dem. Revie gemacht haben soll. — ff.

Literatur.

Presb = Zeitung. „Süden und Norden.“ Dieser neueste Roman des genialen Deutsch-Amerikaners Sealsfield, des Verfassers der Lebensbilder u. s. w., findet eine glänzende Anerkennung in Mundt's Freisäfen. Den Freunden der Romandichtungen von echtem Werthe sind die Sealsfield'schen Schilderungen der amerikanischen Zustände nicht genug zu empfehlen. „Zwei Nächte in Tzapotevan“ ist der erste Band dieses „Süden und Norden“ überschrieben, „aber wahrscheinlich zwei solcher Nächte sind wie ein paradiesischer Traum voll göttlichen Entzückens,“ ruft Mundt aus.

** Rückert hat zu dem in Halberstadt redigirten Hansa-Album reichlich beigeleuert; die Redaktion theilt deshalb als Probe ein Gedicht im „Salon“ mit. Aber welche Wahl! Rückert ist ein ausgezeichnete Dichter, doch oft schläft seine Muse einen so tiefen Schlaf,

daß es ein Jammer ist. Selbstkritik war stets Rückerts schwache Seite, wie hätte er sonst folgendes Gedicht drucken lassen können? Aber auch die Redaktion des Hansa-Albums stellt sich in dieser Probewahl ein kritisches testimonium paupertatis aus. Hören wir! Rückert singt:

„Ich hab' in meinem Garten
Ein Duzend Lindensäume,
Mein Nachbar hat in seinem
Ein Duzend Bienenstöcke;
Des Nachbars Bienen suchen
Die Blüthen meiner Linden,
Wenn er mir nun nicht gönnte
Das Summen seiner Bienen,
Und wenn ich ihm nicht gönnte
Den Honig meiner Blüthen,
Was wären wir für Nachbarn!“

Das ist denn doch zu naiv, zu einfach und zu kokett zugleich. Rückert scheint im Berliner Sande nicht zu gedeihen.

** „Ueber Nacherziehung und Nachschulen.“ Wenn das wichtige Thema der Völkerziehung näher am Herzen liegt, dem sei die unter obigem Titel erschienene Schrift von R. Preußler empfohlen.

Aignon - Zeitung.

Wien. Unmittelbar nach ihrem ersten und zugleich letzten öffentlichen Erscheinen in Wien, wo sie sich jetzt befindet, zum Besten der Armen, begibt sich die berühmte, nach Europa zurückgekehrte Tänzerin Fanny Glöckler nach Paris, wo sie für sechs Vorstellungen die Summe von 60,000 Franks erhält, welche sie als Debit bei ihrem gebrochenen Kontrakte der Pariser Oper zahlen mußte. Sie ist dann mit 4000 Franks für jeden Abend auf fünf und zwanzig weitere Vorstellungen engagirt, und von London und St. Petersburg sind ihr die brillantesten Anträge zugekommen. Man sieht, daß die alte Welt ihr Möglichstes thut, die schöne Fanny zu fetiren, und wenn auch keine Deputationen des Staatsraths sie empfangen, keine Glocken geläutet werden bei ihrem Einzuge, und bis heute Niemand aus Liebe zu ihr närrisch geworden, wie dies das überspannte Amerika aufzuweisen hat; so dürften sich doch die materiellen Vortheile für Fanny in beiden Hemisphären gleich sein.

London. Aus der Reize der Königin in Schottland ließe sich leicht ein Roman machen. Die eigenthümlichen Feste, die alten Burgen, die Hochländer im Nationalkostüm, den Schwerttanz vor Ihrer Majestät auffüh-

rend, Lord Breadalbane selbst in der Tracht eines Bergbewohners neben dem Wagen herreitend, die alten Schlachtfelder, die Walter Scott beschrieb, der Baum der Maria Stuart, von welchem die Königin Viktoria ein Blatt abbricht, und es als Andenken an die schöne und unglückliche Königin aufbewahrt; — es fehlt weiter nichts als eine Liebes- und Parlementsintrigue, mit diesen pittoresken Pergrinationen in Zusammenhang gebracht, und der Roman wäre fertig. Im Hintergrunde könnte man die wilden Haufen sehen, die der Hunger in den Ebenen von Alt-England herumtreibt, und die nach Brod schreien, während in Schottlands Gebirgsschluchten gezecht und gefubelt wird.

Etwas von Allem. Der Korrespondent aus Oesterreich in No. 262 der Allgem. Zeit., der in einem langen Artikel manche kuriose Ansichten über die österreichischen Eisenbahnen in Beziehung auf Ungarn an den Tag legt, meint unter Anderm auch wörtlich: „Ungarische Crastados, deren es bekanntermaßen in keinem Lande so viele gibt, als in Ungarn u.“ Wahrhaftig, hier scheint der Mann Recht zu haben: ungarische Crastados gibt es wohl nirgends mehr als in Ungarn!

Man schreibt aus Wien: „Die berühmte Sängerin Jenny Luger soll sich demnächst mit einem Hrn. Bökauer, einem reichen Prager Kaufmann vermählen.“

Man meldet aus London: „Ein ungarischer Kavaliere, der seit mehreren Jahren hier wohnhaft ist, ein Mitglied vieler hiesigen Gesellschaften, Klubs, Wettrennen u. s. w., wurde kürzlich von der Regierung, vermöge der neuen Einkommenssteuer, aufgefordert, eine Steuer von seinem sämmtlichen Einkommen, auch von seinen Besitzungen in Ungarn, zu entrichten. Es heißt, daß dies den Kavaliere bestimmen werde, London zu verlassen, und seine Revenüen unbesteuert in seiner Heimath zu verzehren.“ — Wie gut wäre es für Ungarn, wenn auch andere Staaten solch ein neues Gesez wie England freirten!

Der Lustschiffer Margat aus Paris unternahm am 13. September um 5½ Uhr Nachmittags in Berlin seine sieben und fünfzigste Luftfahrt. Die Gondel blieb der Zuschauermenge an 15 Minuten sichtbar; nach 6½ Uhr kam Margat in dem Walde bei dem Dorfe Falkenberg, drei Stunden von Berlin wohlbehalten zur Erde. Der Temperaturunterschied zwischen den obern und untern Lustregionen betrug 20 Grad.

Man schreibt aus Wien: „Aus Anlaß der gegenwärtigen Restauration unseres Stephansthurms ist ein Vorschlag in Verhandlung, dessen gehoffte Gutheißung die Residenz um eine der großartigsten Zierden bereichern würde. Man will nämlich auf demselben transparente, zur Nachtzeit erleuchtete Zifferblätter anbringen, die selbst von den Vorstädten aus die Wahrnehmung der Stunden möglich machen. Der Plan ist imposant: die Zifferblätter würden zwölf Fuß im Durchmesser halten und die Zahlen von verhältnismäßiger Größe sein; das Gerüst wäre von Eisen, Ziffer und Zeiger bildeten die Schattenstellen, während der übrige Raum aus Milchglas bestände, dessen Erleuchtung durch 36 Gaslampen auf effektvolle Weise bewerkstelligt würde.“

In Paris sind die Bäcker gegenwärtig angewiesen worden, bei dem Verkauf ihr Brod dem Käufer vorzuwägen und die Käufer bezahlen dann nur nach dem Gewicht und dem von der Polizei bekanntgemachten Tarif. Hiemit ist allen Klagen über das zu kleine Baken der Bäcker begegnet worden. Gegen das Einmischen fremdartiger schwerwiegender Stoffe bestehen gesetzliche Bestimmungen mit bedeutenden Strafen.

In Ungarn ist die Getreide-Ernte sehr günstig ausgefallen. Gallizien, Steiermark und Illyrien haben eben so günstige Ernten gehabt.

Nachdem Hr. Bochsä u. Mad. Bishop unter großem Beifalle sich in Mainz hören ließen, geben sie am 21. Sept. in Köln ein Konzert — In letzterer Stadt produziert sich jetzt auch die Tänzerfamilie Fenzl aus Wien.

Der Herzog von Joinville, Sohn König Ludwig Philipps, ist vor Kurzem schwerhörig geworden, oder, wie jetzt die Blätter versichern, leidet er schon seit Jahren an diesem Uebel. Empörend ist es aber, wie legitimize Blätter, namentlich die „Mode“, über diese Gebrechlichkeit des Herzogs allerlei Wize reifen.

Am 15. Sept. geschah in der Kaiserstadt die erste Hinrichtung unter der Regierung des Kaisers Ferdinand bei einem unermesslichen Zulaufe von Menschen, worunter $\frac{2}{3}$ dem weiblichen Geschlechte angehörte. Der Deliquent war der Mörder, welcher im Februar d. J. einen jungen Knaben von der Bastei der Stadt in den Stadtgraben stürzte. Da er einer sonst achtbaren Familie angehörte, so war der ungeheure Zulauf erklärlich.

*** In mehreren Städten des sächsischen Voigtlandes ist alles Tabakrauchen auf den Straßen und in den Gehöften bis auf Weiteres auf das Strengste verboten und überhaupt die größte Vorsicht auf das Dringendste empfohlen worden, um jetzt so sehr leicht entstehendes Brandunglück zu verhüten.

*** In Griechenland sind so ungeheuere Massen von Heuschrecken erschienen, daß der König in einer Proklamation seine Unterthanen aufgefordert hat, die Thiere mit allem Eifer zu vernichten.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Allen Opernfreunden ward am 24. d. ein ausgezeichnetes Kunstgenuß zu Theil. Es ward Nicolais Oper: „Il Templario“ gegeben, in welcher Henriette Carl in der Parthie der Rebecca zum ersten Male auftrat. Wir müssen gestehen, es war ein ganz anderer Geist in diesem melodiosen Concerte bemerkbar; die Mitwirkung der gefeierten Gesangskünstlerin belebte und belebte Alles; namentlich strahlte ihre Parthie im hellsten Glanze, und die zahlreichen Schönheiten der Partitur kamen alle zum Vorscheine, so daß man jetzt erst den Werth der Oper recht würdigen konnte. Fr. Carl sang mit Kraft, Ausdruck und allen ihr zu Gebote stehenden seltenen Kunstmitteln. Mit welchem Geschmak, welcher Eleganz und welchem Stimmenfonde sang sie die brillante Arie im ersten Akte, die sie wiederholen mußte, wie grandios war sie in dem effektvollen zweiten Akte, u. im 3. Akte, wie rührend, schmelzend und sich aller Gefühle bemächtigend war sie da! Ueber Alles war der Reiz einer richtigen und durchdachten Auffassung gegossen, so wie das glänzende und mit vielem Geschmakte gewählte Kostume viel zum Ensemble ihrer großartigen Leistung beitrug. Der Beifall des vollen Hause war ihrem Verdienste ganz angemessen. Sie ward etwa zehn Mal stürmisch gerufen. — Von den Mitwirkenden leisteten die H. H. Conti, Joob, Udvarhely und Wangel, so wie Dem. Eder Verdienstliches. Die Chöre waren brav; jener im zweiten Akte mußte repetirt werden. Der eben aus Prag angelangte Herr Neefe, wurde bei der schönen Dekoration im zweiten Akte gerufen; der Künstler war aber wahrscheinlich nicht zugegen.

Deutsches Theater. Heute tritt die berühmte Sängerin, Dem. Francilla Piris, Kammerfängerin Ihrer k. H. der Herzogin von Parma, zum ersten Male auf. Sie gibt den Romeo in den „Capulets und Montagues“, eine ihrer ausgezeichnetsten Parthien und wir haben daher einen besondern Kunstgenuß zu erwarten.

Dfner Arena. Am 26. gab man zum Vortheile des Chorpersonals ein Paar Opern-Fragmente, bei welchen mehrere Gäste aus Gesellschaft mitwirkten. Hr. Pezold von Breslau (Doktor Bartholo) bewährte sich als Bassist; Hr. Gelb aus Prag zeigte eine sehr sonore Bass-

Stimme in der Arie aus der „Zauberflöte“, und Hr. Stoll sang den Almaviva. — Eine liebliche Erscheinung war Dem. Sacher aus Brünn, die eine Szene mit Gesang aus einem Zauberstücke so grazios durchführte, daß sie sich der allgemeinsten Theilnahme erfreute. Sie wäre für die Lokalfeste sehr erwünscht. — Als Lucrezia Borgia leistete Mad. Niclas sehr Erfreuliches; sie, so wie einige der genannten Gäste, äenteten die lautesten Beifallsbezeugungen. D.

Dfner Arena. Am 25. d. M. zum ersten Male: „Der Notar von Kiripolz, Posse in zwei Akten, nach dem Ungarischen („Peleskei Notarius“ von Gaal) von Seydl. — Diese Posse, die bekanntlich auf der ung. Nationalbühne nicht geringes Aufsehen erregte, bietet dem deutschen Uebersetzer viele Schwierigkeiten dar. Diese in der Ursprache vorkommenden Wize und Wortspiele lassen sich in eine andere Sprache noch viel weniger übertragen, als ein Berliner Witz ins Oesterreichische, und wenn in der Originalposse manche lächerlichen Eigenheiten ungarischer Haarschopfritter verflüchtigt werden, so könnte dem Uebersetzer, wenn er des Guten zu viel thäte, leicht der Vorwurf des Antinationalismus aufgebürdet werden; jedoch hat der bühnenkundige Hr. Seydl manche Klippe glücklich umschifft, und uns in vieler Hinsicht ein recht ergötzliches Bild vorgeführt. Besonders ist der erste Akt reich an guten Späßen und satirischen Einfällen. Im zweiten finden sich zwar einige ungewöhnliche Längen, doch ist das Ende von sehr drahtischer Wirklichkeit. Ein recht originelles Karikaturbild ist die Person der Hauptfigur der Posse, der Notar Loth, und durch die Art u. Weise, wie er mehrere Sprachen durcheinander spricht u. selbe auf eine unbarmherzige Weise radebrecht, entstehen oft höchst komische Ausdrücke. Herr Seydl gab diese Rolle mit großem Aufwande von Humor, und sein Erscheinen war stets ein Signal zum Ausbruche schallenden Gelächters. — Hr. Niclas gab seine kleine Rolle mit einer besondern komischen Färbung, und Mad. Steinfels war nicht minder bemüht, Heiterkeit zu verbreiten. Sdr.

— Die Nachricht, daß Hr. Stoll für Temesvar gewonnen wäre, ist dahin zu berichtigen, daß dieser Sänger mit dieser Bühne bloß in Unterhandlung wegen Gastrollen stehe.

Pesther Blinden-Institut. Am 3. Oktober findet die feierliche Grundsteinlegung des neu erbauten, schon vollendeten prachtvollen Blindeninstituts in der Königsgasse in Pesth statt. S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Palatin wird, als hoher Patron dieser segenvollen Anstalt, den Grundstein zu legen geruhen. Die Funktion findet Nachmittags 4 Uhr statt.

Schachklub in Pesth. Hier hat sich seit einiger Zeit, unter der Direktion des Hrn. Jos. Mayer, ein Schachklub auf Aktien gebildet, woran mehrere Kavaliere und andere ansehnliche Personen theilnehmen. Bereits hat diese Gesellschaft dem Pariser Schachklub eine Parthie angeboten, die 500 fl. C. M. gilt. Wir werden seiner Zeit das Nähere darüber mittheilen.

Erwiderung. An die verehrliche Redaktion des Spiegels! Als ein eifriger Leser Ihres geschätzten Journals freut es mich ungemein, seit einiger Zeit diese Spalten mit den Theater-Kritiken des als Kunstrichter eben so sehr, wie als dramatischer Schriftsteller bekannten Hrn. Ph. W. . I bereichert zu sehen.

Mit besonderem Wohlbehagen habe ich die Uebersetzung daraus geschöpft, daß Hr. W. . I die ihm zugetheilte Bestimmung als Verfechter aller Direktionen, Schauspieler und Sänger, die er aber in seinen vielfachen Berichten über die hiesige deutsche Bühne in der „Abendzeitung“, in der „Theater-Chronik“, im „Humoristen“ u. s. w. in letzterer Zeit gänzlich verleugnet zu haben schien, wieder in vollem Maße, selbst in Bezug auf das hiesige Kunst-Institut, übernommen hat. Ich hätte meine innige Freude über diese auffallende Sinnesänderung des Hrn. W. in der Stille meines Herzens genossen, wenn dieser unermüdete Literat es nicht für gut gefunden hätte, mein Referat über die erste Aufführung der „Linda von Chamouny“ auf der hiesigen deutschen Bühne, in No. 185 des Humoristen, in der letzten Nr. des Spiegels einen „Lügenhaften Bericht, mit welchem ich die Redaktion jenes geschätzten Blattes zum mystifiziren wagte“ zu nennen, wodurch ich gezwungen wurde, mit Herrn W. . I ein öffentliches Wort zu sprechen. Ich bitte ihn daher in geziemender Ehrfurcht, mir einige Augenblicke ungestörter Aufmerksamkeit zu schenken, u. mir dann gefälligst zu sagen: Welcher von uns beiden am Gewissenhaftesten berichtet hat. Mein Urtheil im Humoristen ging beiläufig auf Folgendes hinaus. Ich sagte, daß Herr Nott und Mad. Baum nicht für die Oper passen, daß Ersterer noch bis zur Stunde keine Ahnung von der feinen vis comica eines italienischen Buffos besitze, und Letztere am wenigsten für den Part eines Kontrealt geeignet sei, daß Hr. Stieghelli, außer seinem Schnurbarte, nichts Verführerisches an sich hätte, und daß Hr. Draxler nebst dem Schnurbarte auch schöne Anlagen zu einem Jeune France gezeigt, übrigens aber wie immer gesungen hätte. Ich vergaß zwar den Hrn. Donua zu loben, aber dafür lobte ich Hrn. Rusch nach Verdienst. Alle schönen Eigenschaften und Vorzüge der Dem. Wirnsfer suchte ich in das hellste Licht zu bringen, ohne die Bemerkung zu übergehen, daß es ihr in einzelnen Momenten gelungen sei, den Beifall des Hauses zu erwecken, obschon ihre Leistung, im Ganzen, an Unzulänglichkeit der Mittel scheiterte. Und hier das Resumé: „Am 9. lief die längst ersehnte neue Oper „Linda von Chamouny“ aus den Werfen der deutschen Bühne vom Stappel. Die Winde — d. h. Sänger und Sängern, waren der

Fahrt nicht günstig, denn sie scheiterte im Angesicht des Hafens und einer mäßigen Anzahl versammelter Zuschauer.“ — Für die Wichtigkeit meiner Behauptung appellire ich an das gesammte urtheilfähige Publikum — zu welchem ich aber die Glückkinder des freien Eintritts nicht rechne — und an die Mehrheit der durch die Journale veröffentlichten Urtheile, deren Einige ich hier anzuführen nicht unterlassen kann. „Daß an dem Schiffbruch der Linda die Besetzung der beiden Hauptpartien nach der Linda durch Hrn. Nott und Mad. Baum einzig und allein die Schuld trägt u. s. w.“ — Also auch hier heißt es „Schiffbruch“; doch fern: „Dem. Wirnsfer rang sich nicht mit dem überreichen Stoffe, konnte ihn aber nicht ganz bewältigen: die Region der hochtragischen Leidenschaft ist ihrem guten Willen zu hoch und was sie leistet, kann nur relativ gewürdigt werden.“ Nach der zweiten Vorstellung aber wurden die Urtheile noch strenger, denn da heißt es: „Das Publikum hatte streng gerichtet“ — sehen Sie, Herr W. . I, auch das Publikum? — es fand sich spätlich ein, was bei der Reprise einer neuen Oper desto ungewöhnlicher ist u. s. f.“ Gleichfalls nach der zweiten Vorstellung sagt ein anderes Blatt: „Heute findet die dritte Vorstellung der Oper „Linda von Chamouny“ im Laufenden Abonnement statt, oder mit andern Worten: die Oper ist hier so gut wie durch gefallen. Schon der geringe Besuch, den die Montags stattgefundenen zweiten Aufführung herbeiführte, spricht unsrerem in Kürze geäußerten Urtheile das Wort.“

Nun, Herr Ph. W. . I — welcher von uns beiden hat Publikum und Redaktion mystifizirt? — Wessen Bericht verdient nun wohl das dem meinigen zugebacht Epitheton eines Lügenhaften? — — Wenn Sie ihn noch nicht gelesen haben, so bitte ich Sie gefälligst den „Geistesseher“ von Schiller zu lesen, da werden Sie folgende Stelle finden: „Und Sie, mein Herr, urtheilen Sie künftighin weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig“ *).

Ragy Lajos.

*) Vorstehende Erwiderung ist diejenige, die wir im vor. Blatte des Spiegels versprochen, mitzutheilen. Wir wiederholen hier nur, daß die darin aufgestellten Ansichten keinesweges mit den unserigen übereinstimmen. Auch war der Erfolg der Oper „Linda“, wie schon aus den spätern Wiederholungen ersichtlich, ein ganz anderer, als Hr. Ragy Lajos und die von ihm zitierten Kritiker darzustellen sich bemühten. Sie mögen wohl Alle jetzt anderer Meinung sein. Wir aber folgen bei Aufnahme obiger Erwiderung, blos der Eingabe der Billigkeit und hoffen damit weder an dem geehrten Referenten, noch den sonst darin Angegriffenen nahe zu treten.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst. Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. S. S. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.